

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^{ie}, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England / in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien,

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhardt, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingesendet werden.

An F. Dingelstädt.

(Im Januar 1844.)

Verschlechtert sich nicht dein Herz und dein Styl,
So magst du treiben jedwedes Spiel;
Mein Freund, ich werde dich nie verkennen,
Und muß ich dich auch Herr Hofrath nennen.

Sie machen jetzt ein großes Geschrei
Von wegen deiner Verhofsrätherei,
Bom Seinesstrand bis an der Elbe
Hört' ich seit Monden immer dasselbe:

Die Fortschritt-beine hätten sich
In Rückschrittsbeine verwandelt. — O, sprich,
Reitest du wirklich auf schwäbischen Krebsen?
Augelst du wirklich mit fürstlichen Kesseln?

Vielleicht bist du müde und sehnst dich nach Schlaf.
Du hast die Nacht hindurch so brav
Geblasen, jetzt hängst du das Horn an den Nagel:
Mag tuten wer will für den deutschen Jan Pagel!

Du legst dich zu Bette und schließt zu
Die Augen, doch läßt man dich nicht in Ruh'.
Vor deinem Fenster spotten die Schreier:
„Brutus, du schläfst? wach' auf, Befreier!“

Ach! so ein Schreier weiß nicht warum
Der beste Nachtwächter wird endlich stumm,
Es ahndet nicht so ein junger Mautheld
Warum der Mensch am End' das Maul hält.

Du fragst mich, wie es uns hier ergeh't?
Hier ist es still, kein Windchen weh't,
Die Wetterfabren sind sehr vertegen,
Sie wissen nicht wohin sich bewegen...

Heinrich Heine.

Kindermärchen.

Es war einmal ein kleiner Mäuserich mit seiner Frau, der Maus. Das waren recht unglückliche Leute. Denn in demselben Hause, wo sie wohnten, hielt sich auch ein großer garstiger Kater auf; dem mußten der arme Mäuserich und seine Frau tagtäglich sechs junge Mäuschen liefern, die der Kater verzehrte, nämlich drei zum Frühstück und drei zum Mittagsbrot. Ein rechtes Glück war es noch für die armen Mäuse, daß der Kater Abends nicht zu Hause speis'te, denn sonst hätten sie ihm auch noch drei Mäuschen zum Abendessen liefern müssen. Aber das war nicht nöthig. Denn wenn der Abend heraufkam,

so puzte und leckte sich der Kater, und strich sich den garstigen Schnauzbart, und ging aus, in Gesellschaft, und machte den Katzen den Hof, und muscete mit ihnen. Deshalb brauchten ihm Abends keine Mäuse geliefert zu werden. Und das war gut, denn der arme Mäuserich und seine Frau wußten ohnedies schon nicht ein noch aus, daß sie dem Kater täglich sechs Junge liefern mußten, die er ohne viel Federlesens lustig verspeiste, drei zum Frühstück und drei zu Mittag. Eins — zwei — drei — waren die armen Mäuschen verschluckt, und dann wischte Herr Kater sich den Bart, und legte sich hin und hielt Mittagsruhe. Mäuserich und seine Frau, die Maus, jammerten und klagten gewaltig, wenn sie dem bösen Kater ihre niedlichen Mäuschen zum Fressen abliefern mußten, und sie konnten gar nicht genug Junge anschaffen, und gingen ganz dabei zu Grunde, sowohl Mäuserich der Mann, als Maus die Frau. Und einstmals, als sie dem Kater wieder drei Mäuschen zum Mittagsbrot überbracht hatten, und nun zusammensafen und bitterlich klagten, und über ihr Glend viel Thränen vergossen, da sagte Maus, die Frau: „Mäuserich, mein Mann! nicht länger können wir es ertragen, daß wir dem grausamen Kater täglich sechs von unsern Kindern liefern müssen. Ach, ich weine so Nacht als Tag über unsere armen Kinder, die von dem Kater gefressen werden. Laß uns rathschlagen, ob wir solchem Jammer nicht entgehen können!“ — Worauf denn Mäuserich erwiderte: „O liebe Frau! wie geht mir doch mein und dein Glend zu Herzen! wie betrübt mich der Tod unserer armen Kinder! aber was können wir thun, um das zu ändern? Wo finden wir dazu Rath und Mittel?“ Da sagte Maus, die Frau: „Ich freilich weiß kein solches Mittel. Aber laß uns unsere Nachbarn und Freunde auffuchen, und laß uns sie um Rath und Hülfe ansprechen, unsere Nachbarn, den Hund, der dem Kater ohnedies gram ist, den Raben oben auf dem Dache, der guten Rathes und großer Weisheit voll ist, und die gute Frau Henne unten im Hofe. Vielleicht weiß einer von diesen einen guten Rath, und ein Mittel, wie wir unsere Kinder vor dem Rachen des Katers retten!“

Diesen Einfall seiner Frau billigte Mäuserich, und alsbald begaben sich beide auf den Weg, um ihre Nachbarn um Rath und Hülfe zu bitten. Zuerst gingen sie zur Frau Henne und trugen dieser ihr

Leiden vor, wie sie täglich dem Kater sechs Mäuschen zum Fressen liefern mußten, und sie baten die Henne, ihnen doch zu helfen, und ihnen ein Mittel zu sagen, wie sie sich und ihre Jungen einem solchen Unglück entziehen möchten. Als nun Frau Henne diese traurige Geschichte vernahm, und von den armen Mäuschen hörte, die dem grausamen Kater zum Fressen abgeliefert werden mußten, begann sie bitterlich zu weinen, denn sie war gar mitleidigen und weichherzigen Gemüthes. Und sie beklagte das Schicksal der armen Eltern und der unglücklichen Kinder mit gar rührenden Worten, so daß Maus und Mäuserich in Gesellschaft mitweinen mußten. Als sie nun alle drei eine zeitlang geweint hatten, trockneten Maus und Mäuserich ihre Thränen, und dankten der Henne für ihre Theilnahme, und baten sie ihnen nunmehr einen guten Rath zu geben, wie ihnen zu helfen sei, und wie sie ihre Kinder vor dem Kater retten möchten. Da begann die Henne von Neuem zu schluchzen und zu weinen und sagte: „Euer Unglück geht mir zu Herzen; aber wie euch zu helfen sei, weiß ich nicht. Doch will ich euch einen guten Rath geben: ertraget euer trauriges Geschick in Geduld, Ungeduld macht es nur schlimmer. Vielleicht bringt euch die Zeit Linderung eurer Leiden. Es ist ja möglich, daß der Kater krank wird oder stirbt.“ — Da jammerten die Mäuse und sagten: „O was würde uns das helfen? Wenn der Kater krank wird, so bleibt er Abends daheim, und dann müssen wir ihm unsere Jungen auch noch zum Abendbrot liefern; und wenn er stirbt, so geht die Geschichte mit seinem Sohne, dem jungen Kater, von vorne an.“ — Darauf erwiderte Frau Henne: „Ja freilich, dann ist euch nicht zu helfen! Aber es ist doch gar zu traurig, daß ihr eure lieben Kinder dem häßlichen Kater zum Fressen hingeben müßt! O wie freue ich mich, daß von mir dergleichen nicht gefordert wird! das würde mir das Herz brechen! O, wie bin ich doch so glücklich! Meine Kinder werden zwar auch verspeiset, aber doch immer nur gebraten! O ich bin eine glückliche Mutter!“ Und nun wurde die Henne wiederum zu Thränen gerührt über ihr eigenes Glück. Da sahen die Mäuse, daß sie hier nicht Rath und Hülfe fänden, und dankten deshalb der Henne für ihre Theilnahme, und gingen davon zum Hofhund.

Der Hund lag in der Sonne und schnappt

nach den Fliegen, die ihn umsummten. Die Mäuse naheten sich ihm und machten einen gar schönen Krachfuß, und trugen ihm ihr Leiden und ihre Bitte vor. Der Hund war aber nicht so weichen Gemüthes wie die Henne, und als die Mäuse ihm ihr Anliegen gesagt hatten, erwiderte er ganz barsch und kurz: „Wie? sechs Mäuse müßt ihr täglich dem schlechten Kerl von Kater liefern? sechs Mäuse? das ist ja ein Schuft, der Kerl, und ein ungeheurer Fresser! Aber warum thut ihr es? ist es doch eure eigene Schuld! Kommt der Kater wohl zu mir und verlangt daß ich ihm meine Zungen zum Fraß gebe?“ — Da sagte der Mäuserich: „Ei, ihr seid aber auch ein Hund, und wir sind Mäuse!“ — Worauf der Hund versetzte: „Ja, das ist es eben; warum seid ihr Mäuse? das eben ist euer Fehler.“ — Und das alles sagte der Hund in so grobem Tone, daß die armen Mäuse ganz betrübt wegschlichen, gar wenig erbauet von dem Troste und dem Rathe, den sie beim Hunde gefunden. Und Mäuserich sagte: „Das ist ein grober Hund! Weh uns Armen! uns ist nicht zu helfen! und beim Raben wird es uns nicht besser gehen, als bei Hund und Henne.“ — „Bielleicht doch!“ sagte die Maus, „laß uns ihn nur aussuchen: er soll ein gar geschickter Anwalt und Rathgeber sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Noch ein Wort über die „Allgemeine Preussische“ und Herwegh.

Wir erhalten folgende Mittheilung über den feigen Angriff des Preuß. Reg. Organs gegen Herwegh, die wir unsern Lesern hiermit vorlegen.

Paris, 3. Juni.

Sie haben ja das Prachtstück aus dem Feuilleton der „Allgemeinen Preussischen Zeitung“ Ihren Lesern mitgetheilt! Nicht wahr das ist ergötzlich? Das heißt ich zuschlagen! Alle Teufel noch einmal, da fahren aus allen Ecken Pest, Weistanz und sonstiger lieblicher Höllendüfte heraus! Anders konnte also das deutsche Volk nicht geschändet werden, für den Enthusiasmus, mit dem es Herweghs Gedichte aufnahm? Man mußte ihm sagen: „Ihr habt einen Verrückten angebetet, Ihr habt einen Weistanz-Befallenen zu Euerm Propheten gemacht, einen Sonnambülen habt Ihr für einen Dichter und seine thörichten ausschweifenden Mondsuchtphantasien habt Ihr für die poetischen Ergüsse eines begeisterten jugendlichen Patrioten genommen! Ihr armen Deutschen! wie bedauert Euch Herr Wittmann! Warum betet Ihr ihn nicht an, den heiligen Geist in der Dreieinigkeits wo Herr Friedrich Rohmer Gott Vater, und Herr Theodor Rohmer Gott Sohn ist? Habt Ihr nicht gesehen, Ihr Dummen, daß Herwegh der Antichrist ist, daß er Pferdesüße hat und Feuer ausspottet? Während Ich: Wittmann, eben das neue Evangelium „das Volk und die Parthei“ vom Stapel laufen lasse, schwärmt Ihr noch immer für den Herwegh, der eigentlich gar kein Mann ist, dessen Natur ganz weiblich angelegt ist? Schämt Euch Deutsche und erkennt Eure Götter besser!

Da kommt ein ganz schlichter deutscher Philister her, und fragt Herrn Wittmann: „Woher kommt es denn, daß Sie seiner Zeit und noch jetzt sich so viel Mühe geben, um in Preußen ein Amtlein zu erjagen; warum wählen Sie grade die schwarz- und weißgestreifte Opferschale der „Allgem. Preuß. Zeitung“ um Ihr Giftsäckchen zu entleeren? Kann man in der Schweiz keine Herzogtöchterei mehr treiben? Sind dort schon alle Teufel gebannt?“

„Dummer Teufel!“ antwortet ihm Herr Wittmann; „meinst du denn es ist mir darum zu thun, dich von deinen bösen Wegen abzuhalten? Il faut que je vive!“ das ist zwar ein französisches Sprüchel, es gilt aber für einen deutschen Schriftsteller auch! —

Ich aber verstehere Sie, daß Herwegh in voller Kraft

seiner Gesundheit steht! Erst heute sah ich ihn wieder; seine Augen glänzen wie von jeher, er ist heiter und jugendlich frisch, — das Publikum wird wohl bald wieder etwas Schönes von ihm zu lesen bekommen — dann natürlich, nicht wahr Herr Wittmann? hat er wieder den Weistanz?

Er hat einen dicken gesunden Buben (wie er mit seiner weiblich angelegten Natur dazu gekommen ist, errathe ein Anderer), der Kerl strampelt mit den Beinchen; sollten das wohl die Anfänge vom Weistanz sein, den er vom Papa geerbt hat? Wüßte ich doch nur ob er auch schon Hermaprodit ist?

Aber, wie ich höre, waren Herwegh und Wittmann früher Freunde — oder sollte das bloß eine böswillige Erfindung sein? —

Buntes und Spitzes.

Ein neuer Charakterzug des Königs von Hannover. Die englischen Blätter wärmen jetzt das von uns bereits vor zwei Monaten erwähnte Gerücht wieder auf, als ob der dreißigjährigen König von Hannover sich mit der vierzigjährigen verwitweten Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, Schwester des Königs von Preußen, vermählen würde. Ob der König von Hannover in seinem Privatleben neue Excentricitäten zu seinen politischen fügen will, um seine Laufbahn in der stets gehaltenen Art zu schließen, kümmert uns wenig. Hannovers Absperrung vom Zollverein, Hannovers Abhängigkeit von der englischen Politik, den allgemeinen deutschen vaterländischen Interessen gegenüber, dieser Partikularismus würde aber seltsam mit einer neuen Vermählung, und zwar gerade mit einer preussischen Königstochter, zusammenpassen.

Ob die verwitwete Großherzogin von Mecklenburg gern am Schluß ihres Lebens die Königin und einst die Königin Mutter spielen möchte, um den blinden Kronprinzen einst als Königin zu beherrschen, oder ob tiefere politische Combinationen dabei im Spiele sind, überhaupt das ganze Gerücht Hand und Fuß hat, wissen wir nicht. Eine neue Anekdote, deren vollkommene Wahrheit wir verbürgen, wird dem Charakter des Königs Ernst neue Schlaglichter verleihen.

Der ehemalige Herzog von Cumberland leidet bekanntlich seit langer Zeit an einer sehr bedeutenden Kurzsichtigkeit. Diese Kurzsichtigkeit hat in der letzten Zeit immer zugenommen, so daß z. B. in den Abendunterhaltungen dem Könige das Kartenspielen selbst, welches er besonders liebt, unmöglich geworden ist, weil derselbe die Karten nicht mehr unterscheiden kann. Da nun aber der humane König andern nicht gern eine Unterhaltung erlaubt die er nicht selbst theilen kann, so ist am hannoverschen Hofe auf Befehl des Königs Ernst das Kartenspiel bei Hofe in den Soirées verboten worden (historisch). — Ferner, als der König von Hannover beim Dombaufeste in Köln war, fand sich kein Bürger, welcher freiwillig sein Haus demselben überlassen hätte. Weder Bitten noch andere Mittel gelangen die freisinnigen Bürger Kölns anders zu stimmen. „Alle, war die Antwort, nur Diesen nicht.“ Des Volkes Stimme ist die Stimme Gottes.

Der rigoristische evangelische (das Evangelium lehrt aber Toleranz) Prediger von Gerlach, einer der Hauptleute des Berliner Pietisten-Regiments, hat sich geweigert, den Landesgesetzen gemäß einen geschiedenen Ehemann zum zweiten Mal zu trauen. Die Berliner Behörden zögerten mit ihrer Inter-

cession, und der Ehemann ließ sich in einem andern Kirchensprengel trauen.

Weitverzweigt bildet sich die pietistische Intoleranz in Berlin u. s. w. aus, und die für liberal geltende „Bosische Zeitung“, welche leitende Artikel bringt, ergreift keine starke Opposition gegen dieses trübselige Treiben. Darf sie nicht, oder wagt sie nicht? Was wird aber denn aus dem königlichen Worte, welches eine freimüthige Besprechung der preussischen Presse versprochen?

Die päpstliche Regierung hat sechs der in den letzten italienischen Unruhen Gefangenen von hinten todt schießen lassen. Einige dreißig andere wurden lebenslänglich zu den Galeeren verdammt. Die Sache wird in Italien immer wieder von neuem anfangen. Mit Blut und Galeeren hat man nie Emancipations-Gedanken erstickt, für einige Zeit unterdrückt wohl, aber nur vertagt.

Auch für das gefürchtete Italien wird die Stunde der Erlösung schlagen, darum sind unreise und vorzeitige und decimirende Aufstände bedauernswerth. In den lombardisch-venezianischen Staaten blieb alles ruhig, die römische weltliche Verwaltung ist aber im höchsten Grade jämmerlich.

Einige Führer der letzten Bewegung sind bereits in Frankreich angelangt, andere begeben sich nach Corfu und Malta. Die Zahl der italienischen Emigranten mehrt sich jedes Jahr, da die kleinen italienischen Staaten der zeitgemäßen und politisch klugen österr. Amnestie nicht nachzuahmen wagten.

Im Großherzogthum Posen erscheinen slavische Jahrbücher, welche die nicht-polnisch redenden Einwohner von Schlesien eine germanische Parthei nennen. Rußlands panslawische Propaganda rastet nicht, scheut weder Opfer noch Mittel; oft werden sogar slavische Enthusiasten klug durch Mittelspersonen benützt, ohne zu wissen, daß sie nur Petersburger Interessen dienen. Es wäre zu wünschen, daß die schlesischen Blätter diesem Unwesen gehörig entgegenträten, und wenn die Censur der preussischen Regierung in Breslau die Bertheiligung deutscher heiliger Pflicht aus Rücksichten und Schonung für Rußland hindert, so begeht die Regierung ein Verbrechen an dem deutschen Vaterlande, dessen Grenzwache nach dem drohenden Osten ihr übergeben worden.

In Saarlouis haben sich am 20. April zwei preussische Offiziere in der königlichen Reitbahn öffentlich duellirt. Die Feindern waren mit Zuschauern besetzt. Was bedeuten bei solchen Vorfällen Duellgesetze, große kriegsministerielle Erlasse, wenn solche Dinge sich in Gegenwart eines Ehengerichts zu Saarlouis zugetragen?

Pariser Maudereien.

Eine Viertel-Elle Minister. Als Thiers seine jetzige Frau, Die Doâne, heirathete, wollte der Schwiegervater, Herr Doâne, der gerne seinen Namen mit dem des Ministers des 1. März zur Unsterblichkeit bringen wollte, durchaus, daß Thiers zu seinem Namen den seiner Frau hinzufüge und sich Thiers-Doâne nenne. „Schwiegerpapa! sagte Thiers, das geht durchaus nicht, ich bin ohnehin nicht groß, geschähe aber was Sie wollen, so würden die bösen Zungen sagen: ich sei nur ein Thiers-Doâne (tiers d'aune, Drittel-Elle).“ — Wir haben in Deutschland Minister deren geistige Größe sich kaum über die Viertel-Elle erhebt, und die dennoch wie der Gipfel des Teneriffa auf das arme Volk und besonders auf Schriftsteller und Journalisten herabblicken; — letztere aber sehen nicht zu ihnen hinauf, sondern über sie hinweg.

